

The background of the cover is a photograph of a snowy ground. There are several footprints, some of which are stained with blood. The overall tone is cold and grim, fitting the horror theme of the book.

LISA
JACKSON

SPUR
DER
ANGST

Weltbild

S
Spur der Angst

Die Autorin

Lisa Jackson zählt zu den amerikanischen Top-Autorinnen, deren Romane regelmäßig die Bestsellerlisten der *New York Times*, der *USA Today* und der *Publishers Weekly* erobern. Ihre Hochspannungsthiller wurden in 25 Länder verkauft. Auch in Deutschland hat sie erfolgreich den Sprung unter die Top 20 der *Spiegel*-Bestsellerliste geschafft. Lisa Jackson lebt in Oregon.

Mehr Infos über die Autorin und ihre Romane unter:

www.lisajackson.com

Lisa Jackson

S

Spur der Angst

Thriller

Aus dem Amerikanischen von
Kristina Lake-Zapp

Weltbild

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
Without Mercy bei Kensington Books, New York.



Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Ohmstraße 8a, 86199 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2010 by Susan Lisa Jackson
Published by Arrangement with KENSINGTON
PUBLISHING CORP., New York, NY, USA.
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2013 by Knauer Verlag
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knauer Nachf. GmbH & Co. KG, München
Übersetzung: Kristina Lake-Zapp
Umschlaggestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising
Umschlagmotiv: Trevillion Images (© Des Panteva)
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-96377-945-9

*Für Hannah,
die immer in meinem Herzen ist.*

Kapitel 1

»Hilfe ... O Gott, so hilf mir doch jemand ...« Die Stimme klang verzweifelt, flehend, wenngleich kaum hörbar, da im Hintergrund ein bekannter Song ertönte. Was man dagegen hören konnte, war das stetige Tropfen irgendeiner Flüssigkeit – wie dicke Regentropfen, die auf den Fußboden platschten.

Platsch. Platsch. Platsch.

Barfuß, nur mit einem Nachthemd bekleidet, tappte Jules Farentino zum Arbeitszimmer. Die Tür stand einen Spalt breit offen. Ihr Herz pochte so laut, dass es in ihren Ohren dröhnte. Durch die Gardinen vor der Fensterglastür drang ein schwaches, zuckendes, bläuliches Licht.

»Beeil dich ... es bleibt nicht mehr viel Zeit ...«

Sie wollte laut rufen, doch sie blieb stumm. Das Gefühl, dass etwas nicht stimmte, dass irgendetwas Finsteres, Böses vorgefallen war, ließ sie lautlos durch den eisigen Flur schleichen. Vorsichtig stieß sie die Tür zum Arbeitszimmer ganz auf und spähte hinein. Die L-förmige Couch und der dazu passende Sessel wurden vom unheimlich flimmernden Licht des Fernsehers beleuchtet, der Ton war abgestellt.

Michael Jacksons »Billie Jean« klang aus den Lautsprechern der Stereoanlage, übertönt von dem anderen Geräusch: *Platsch. Platsch. Platsch.*

Unnatürlich laut.

Wie grollender Donner in ihrem schmerzenden Kopf.

Eine warme Flüssigkeit tropfte auf ihre nackten Zehen-

spitzen, und sie senkte ruckartig den Blick. Ihre Augen weiteten sich, als sie Blut von der langen Klinge des Messers tropfen sah, das sie in der Hand hielt. Die roten Tropfen wurden mehr und bildeten vor ihren Füßen eine Pfütze.

Was hatte das zu bedeuten?

Nein!

Jules Farentino versuchte zu schreien, doch erneut drang kein Laut aus ihrer Kehle. Sie schaute zur geöffneten Fenstertür hinüber und sah ihren Vater auf dem Fußboden in der Nähe des Couchtischs liegen.

»Hilf mir, Jules«, stieß er hervor. Seine Lippen bewegten sich kaum. Er sah zu ihr hoch – der Blick starr, eine klaffende Wunde auf der Stirn, ein roter, größer werdender Fleck vorn auf seinem zerknitterten weißen Hemd.

Blut sprudelte aus Rip Delaneys Mundwinkel, als er mit erstickter Stimme flüsterte: »Warum?«

Gelähmt vor Entsetzen, die Hand klebrig vom Blut, fing sie an zu schreien –

»Es ist sieben Uhr fünfundvierzig. Die Außentemperatur beträgt momentan kühle drei Grad, nur knapp über dem Gefrierpunkt, doch gegen Nachmittag erwarten wir Temperaturen von bis zu zehn Grad. Heute wird es nasskalt, am Vormittag ist mit schwerem Sturm zu rechnen. Und nun der Verkehrsbericht ...«

Jules fuhr mit einem Ruck im Bett auf.

Ihr Herz raste, ihr Kopf schmerzte, die Stimme des Radiosprechers irritierte sie. Sie stellte den Wecker aus und erschauerte. In ihrem Schlafzimmer war es eiskalt, das Fenster stand einen Spaltbreit offen, Wind fegte herein, Regen

prasselte aufs Dach wie ein nicht enden wollender Trommelwirbel.

»Verflixt«, flüsterte sie und fuhr sich mit der Hand übers Gesicht, während die Überbleibsel ihres immer wiederkehrenden Traums in eine dunkle, entlegene Ecke ihres Gedächtnisses glitten. Sie blickte auf die Uhr und stöhnte, als ihr bewusst wurde, dass sie vergessen hatte, den Wecker neu zu stellen.

Rasch stieg sie aus dem Bett und schreckte ihren Kater auf, der zusammengerollt auf dem zweiten Kissen geschlafen hatte. Diablo hob seinen grauen Kopf, streckte sich und öffnete den Mund zu einem Gähnen, wobei er seine nadelspitzen Zähne entblößte. Jules nahm ihren Bademantel vom Fußende des Betts und schlüpfte hinein. Zeit zum Duschen blieb keine, Zeit zum Joggen schon gar nicht.

Stattdessen spritzte sie sich etwas Wasser ins Gesicht, warf sich zwei extrastarke Kopfschmerztabletten in den Mund und spülte sie mit Leitungswasser hinunter. Als sie im Badezimmer fertig war, zog sie Jeans und ein XL-Sweatshirt an und setzte eine alte Kappe der Trail Blazers auf. Basketball hatte ihr schon immer gefallen. Anschließend machte sie sich auf die Suche nach den Schlüsseln, wozu sie ihre Handtasche durchwühlte und die Taschen der Jacke, die sie am Tag zuvor getragen hatte.

Ihr Handy in der Ladestation neben dem Bett klingelte.

Als sie es aufklappte, blickte ihr Shays Gesicht von dem kleinen LED-Display entgegen.

»Wo bist du?«, fragte ihre Schwester.

»Bin unterwegs.«

»Das ist zu spät! Wir sind fast da!«

»Jetzt schon?« Jules angelte nach ihren Turnschuhen und blickte erneut auf die Uhr. »Ich dachte, ihr würdet gegen neun aufbrechen.«

»Der Pilot hat angerufen. Es soll ein Sturm aufziehen oder so ähnlich. Keine Ahnung. Auf jeden Fall muss er früher losfliegen.«

»O nein! Sag ihm, er soll warten.«

»Das geht nicht. Kapiert du's nicht? Sie meint es ernst, Jules«, sagte Shay, deren Stimme nun weit weniger tough klang. »Eddie will mich loswerden.«

Nun, das war wohl etwas zu dramatisch formuliert, dachte Jules, aber so war Shay nun einmal.

Jules schlüpfte in die Schuhe, schnürte die Bänder und richtete sich wieder auf. »Dann sag eben *ihr*, sie soll noch warten.« »Das sagst besser *du* ihr«, erwiderte Shay, und eine Sekunde später hörte Jules die Stimme ihrer Mutter, die sagte: »Hör mal, Julia, es gibt keinen Grund, darüber zu debattieren; ich habe keinerlei Einfluss darauf. Ich habe Shaylee erklärt, dass sie aufbrechen muss, sobald der Pilot eine Möglichkeit sieht, sie sicher zur Schule zu fliegen, und er sagt, er muss früher los, weil ein Sturm aufzieht.«

»Nein, Mom, warte. Du kannst sie doch nicht einfach –«

»Doch, das kann ich sehr wohl. Sie ist noch minderjährig. Ich bin ihre Erziehungsberechtigte. Außerdem geschieht das Ganze auf richterliche Anordnung. Dieses Gespräch hatten wir doch schon einmal, ich habe keine Lust, immer wieder darauf herumzureiten.«

»Aber –«

»Entweder sie fliegt, oder sie wandert ins Jugendgefängnis. Das ist ihre letzte Chance, Julia! Der Richter hat sie vor die

Wahl gestellt, und sie, clever, wie sie ist, hat sich für die Schule entschieden, genau wie sie sich zuvor entschieden hatte, sich mit diesem Kriminellen zusammenzutun und in ein Verbrechen verwickeln zu lassen. Ihr Freund hatte nicht so viel Glück: Er hat keinen reichen Vater, der ihm einen Anwalt besorgt hat. Dawg wird für lange Zeit hinter Gitter wandern, deine Schwester kann sich glücklich schätzen!«

»Warte!«

Die Verbindung wurde abgebrochen. Besorgt stand Jules inmitten ihres unaufgeräumten Schlafzimmers und konnte es nicht fassen, dass ihre Mutter Shaylee tatsächlich zu einer weit entfernten Schule für problematische Jugendliche verfrachten ließ, einer Schule, die irgendwo am Ende der Welt mitten im Nichts zu liegen schien. Sie stürmte aus dem Wohnkomplex, in dem ihre Eigentumswohnung lag, und winkte Mrs. Dixon, ihrer Nachbarin, zu, die eben die nasse Zeitung hereinholte.

Dann sprang sie in ihren alten Volvo und machte sich auf den Weg zu der Adresse am Lake Washington, die sie zuvor von Edie bekommen hatte. Dort sollte Shaylee von dem Wasserflugzeug abgeholt werden, das sie zur Blue Rock Academy im südlichen Oregon bringen würde.

Jules drückte das Gaspedal durch.

Doch der Freeway glich einem Parkplatz, vor ihr erstreckte sich eine endlos scheinende Reihe roter Rücklichter, und der aktuelle Verkehrsbericht, der aus dem Autoradio dröhnte, konnte Jules' Laune nicht gerade heben. Offenbar steckte jeder, der im Staate Washington ein Auto besaß, auf der Interstate 5 im Nieselregen fest. Die Scheibenwischer flappten träge hin und her. Erschöpft blickte Jules auf den

Stau in die nördliche Richtung. Sie kämpfte gegen aufziehende Kopfschmerzen an, trommelte ungeduldig mit den Fingern aufs Lenkrad und wünschte sich, sie wüsste eine schnellere Strecke zum See. Als sie noch an der Bateman Highschool in Portland, Oregon, beschäftigt gewesen war, hatte sie sich ständig durch die Rushhour kämpfen müssen, doch seit sie ihre Stelle als Lehrerin im letzten Juni verloren hatte, waren ihr die Stoßzeiten erspart geblieben. Momentan arbeitete sie als Kellnerin im 101, einem Nobelrestaurant im Hafenviertel, und zwar abends, wenn nur wenig Verkehr herrschte – einer der wenigen Pluspunkte an diesem Job.

Nun kam Musik im Radio, doch auch das beruhigte ihre Nerven nur wenig, und mit jedem *Wusch-wusch* der Scheibenwischer verstärkte sich ihre Sorge. Sie würde zu spät kommen. Shay würde abfliegen, ohne dass sie sich von ihr verabschiedet hätte, und es gab nichts, was sie daran hätte ändern können – nicht mal Edie konnte das. Ein Richter hatte angeordnet, dass Shay in eine Art »Besserungsanstalt« geschickt wurde, um sich zu rehabilitieren.

Jules stellte einen Sender mit Achtziger-Jahre-Musik ein, gepfeffert mit Schnellfeuer-Updates von Brenda, der Verkehrsreporterin, die die kritischen Stellen auf den Freeways so schnell herunterratterte, dass man kaum etwas mitbekam.

Es hätte ohnehin nichts genutzt.

An diesem unglückseligen März morgen schien auf sämtlichen Strecken das Chaos zu herrschen.

»Macht schon, macht schon«, murmelte Jules mit einem Blick auf die Uhr am Armaturenbrett ihres zwanzig Jahre alten Volvo-Coupés. Acht Uhr siebzehn. Höhepunkt der

Rushhour. Um halb neun musste sie an der Anlegestelle sein, an der neben Booten auch das Wasserflugzeug festmachte, sonst wäre es zu spät. Sie setzte den Blinker und bog auf die Spur, die Richtung Evergreen Point Bridge führte. Die Brücke überspannte den Lake Washington.

Der Fahrer eines Sattelschleppers erlaubte ihr widerwillig, sich einzuordnen. Sie lächelte ihn dankbar an und winkte, während sie nach ganz rechts hinüberzog und den Wagen nach Osten lenkte. Beinahe wäre sie von einem Typen in einem schwarzen Toyota touchiert worden, der in sein Handy plapperte.

»Idiot!« Sie trat auf die Bremse und glitt in eine freie Lücke, gerade als die ersten Töne von Michael Jacksons »Billie Jean« ertönten. »O Gott.« Rasch stellte sie einen anderen Sender ein, doch »Billie Jean« hallte in ihrem Kopf nach.

Vor ihrem inneren Auge sah sie ihren Vater in einer Blutlache liegen und mit erlöschendem Blick zu ihr aufschauen, während immer wieder dieses eine Lied spielte.

Fast wäre Jules in den Pick-up vor ihr gekracht.

»Himmelherrgott!« *Beruhige dich, sonst bringst du dich noch um!* Adrenalin pulste durch ihre Adern. Zitternd atmete sie dreimal tief durch, dann suchte sie mit einer Hand in ihrer Tasche nach Schmerztabletten. Die, die sie zu Hause genommen hatte, halfen offenbar nicht.

Ihre Hand stieß auf das Döschen, das sie mit dem Daumen öffnete. Pillen flogen durch die Luft, aber das kümmerte sie nicht; sie nahm zwei und spülte sie mit dem Rest der Cola light runter, die noch vom Tag zuvor im Getränkehalter steckte.

Schauernd schluckte sie die abgestandene, koffeinhaltige

tige Brühe, während Michael Jackson in ihrem Kopf weiter seinen Song zum Besten gab.

»Du bist schon eine Irre«, teilte sie ihrem Konterfei im Rückspiegel mit. »Kein Wunder, dass du arbeitslos bist.« Natürlich, sie hatte die Stelle als Kellnerin, aber mit ihrer Karriere als Lehrerin war es vorbei. Dafür hatten ihr immer wiederkehrender Alptraum und ihre wahnsinnigen Kopfschmerzen gesorgt.

Im Rückspiegel blickten ihr unter dem Schirm der Baseballkappe zwei graue, leicht rebellische Augen entgegen – derselbe verborgene Hang zur Meuterei, der bei ihrer Schwester so stark ausgeprägt war.

Zumindest war Shaylee keine Heuchlerin, was Jules von sich selbst nicht gerade behaupten konnte.

In der Ferne heulte eine Sirene, dann tauchte ein Rettungswagen auf, der sich in entgegengesetzter Richtung durch die verstopften Fahrspuren schlängelte.

Jules' Schädel pochte.

Obwohl es ein bewölkter Tag war, machte ihr das Licht zu schaffen.

Sie setzte die Sonnenbrille auf, die sie unter der Sonnenblende verwahrte.

»Nun fahr schon, fahr schon«, murmelte sie dem zischen- den Laster vor ihr zu.

Nach weiteren zwanzig Minuten und einer zweiten Beinahekollision erreichte sie endlich die Ausfahrt und fuhr erleichtert die kurvenreiche Straße am Ufer des Sees entlang, dann bog sie scharf nach rechts und passierte ein offenes, schmiedeeisernes Tor zu einem Privatanwesen. Mit seiner langen, gepflasterten Auffahrt wirkte das riesige, dreige-

schossige Backsteingebäude, das hinter den Fichten und Tannen zum Vorschein kam, eher wie ein Schloss denn wie ein normales Wohnhaus.

Sie parkte in der Nähe der Eingangstür, neben dem Lexus-Geländewagen ihrer Mutter. Dann eilte sie, ohne den Volvo abzuschließen, gebückt durch den mittlerweile prasselnden Regen zur Veranda und drückte unter dem schützenden Vordach auf die Klingel.

Binnen Sekunden öffnete eine geschäftig wirkende, spindeldürre Frau einen Flügel der massiven Doppeltür.

»Kann ich Ihnen helfen?« Die Frau trug eine schwarze Baumwollhose und einen seidig glänzenden Pullover, der ihre Wespentaille betonte. Ihr aschblondes Haar war perfekt geschnitten und toupiert, was ihren Kopf größer wirken ließ und ihr Alter vertuschte. Ihre straffe Haut, dezent geschminkt, hatte sie zweifelsohne einem Lifting zu verdanken. Sie sah Jules an, als hätte diese sie bei etwas *äußerst* Wichtigem unterbrochen. Jules stellte fest, dass sie in ihrem nachlässigen Outfit und mit der Sonnenbrille vermutlich eher aussah wie ein Bankräuber als wie ein besorgtes Familienmitglied. Aber wen interessierte das schon?

»Ich möchte zu Edie Stillman. Sie ist mit ihrer Tochter hier, die mit dem Wasserflugzeug nach –«

»Ich glaube, sie sind am Anleger«, unterbrach die Frau sie mit einem einstudierten, aalglatten Lächeln, das ihre Missbilligung nicht verbarg. Sie bat weder um einen Ausweis, noch erkundigte sie sich danach, was Jules bei Shaylees Abflug zu suchen hatte. Desinteressiert wedelte sie mit der Hand in Richtung eines Plattenwegs, der um das Haus her-

umführte. »Es könnte sein, dass Sie zu spät kommen. Das Flugzeug wird jeden Moment starten.«

Über das Trommeln des Regens hinweg hörte Jules das Geräusch eines Motors, der stotternd zum Leben erwachte. *Verflucht!* Ohne ein weiteres Wort drehte sie sich um und stürmte in die Richtung, in die die Frau gedeutet hatte.

Kapitel 2

»Lassen Sie die Hunde nicht raus!«, rief die dünne Frau Jules warnend hinterher, die über die unebenen, vom Regen glitschigen Steinplatten rannte, wider alle Vernunft hoffend, das Unaufhaltsame zu verhindern. Sie bog um die Ecke der majestätischen Villa und zog die Kapuze ihres Pullovers über den Kopf, obwohl ihr der kalte Regen bereits den Nacken hinunterrann. Rhododendronsträucher zitterten im Wind.

Egal. Sie wollte Shay noch einmal sehen, und wäre es auch nur für eine Minute.

Vor einem großen, ebenfalls schmiedeeisernen Tor blieb sie resigniert stehen, doch dann entdeckte sie, dass der Schlüssel im Schloss steckte, sperrte auf und hörte im Weiterlaufen, wie das Tor mit einem lauten Scheppern hinter ihr zufiel. Sie sprang eine Reihe von Stufen hinunter.

Die Hunde – zwei schwarze Riesenpudel – rasten auf das Tor zu. Sie warf ihnen kaum einen zweiten Blick zu, als sie Richtung Anleger und Bootshaus eilte, wo Edie unter einem Schirm stand, an dem heftig der Wind zerrte. Hinter ihr glitt ein Wasserflugzeug über die stahlgraue, gekräuselte Oberfläche, dann stieg es in den grauen Himmel von Seattle auf.

»Na großartig!« Jules' Mut sank. Sie war zu spät. Verdammst noch mal! »Du hast sie wirklich in den Flieger gesetzt?«

»Das hatte ich dir doch gesagt. Himmelherrgott, Julia, sie erfüllt lediglich die Auflagen des Richters!« Edie Stillman,

bekleidet mit einem blauen Jogginganzug aus Seide, drehte sich zu ihrer älteren Tochter um. Ihr Gesichtsausdruck sagte alles, als sie Jules' Klamotten musterte. »Hast du nichts Anständiges anzuziehen?«, fragte sie peinlich berührt. »Du siehst aus wie ein Verbrecher.«

Regen trommelte auf die Kapuze von Jules' Sweatshirt und tropfte vom Schild ihrer Baseballkappe. »Genau das hatte ich beabsichtigt.«

»Man kann ja nicht mal sehen, dass du eine Frau bist!«

»Das hat doch hiermit nichts zu tun!« Jules blickte durch ihre Sonnenbrille in den verhangenen Himmel und sah das Wasserflugzeug in den Wolken verschwinden. »Ach, Mom, ich habe doch gesagt, ich würde sie bei mir aufnehmen!«

»Und Shay hat gesagt ... lass mich überlegen, wie ihre lebenswürdige Bemerkung formuliert war ...« Edie legte einen Finger an den Mundwinkel und tat so, als dächte sie nach. Dicke Tropfen prasselten auf die Holzbohlen des Anlegers und sprenkelten die Wasseroberfläche. »Oh, jetzt fällt es mir wieder ein. Sie sagte: ›Ich würde mich lieber zu Tode kotzen, als mit Jules zusammenzuwohnen!‹ Was für eine nette Art, ›Nein, danke!‹ zu sagen.«

»Schon gut, schon gut. Ich weiß, dass sie nicht unbedingt begeistert von dem Vorschlag war, aber der Ort, an den du sie schickst, ist wirklich nicht besser als ein Gefängnis!«, erwiderte Jules gereizt.

»Ein ziemlich angenehmes ›Gefängnis‹, mehr wie ein Ferienlager oder ein Ort der Besinnung. Hast du dir die Broschüren angesehen?«

»Natürlich, ich bin sogar auf die Homepage gegangen. Trotzdem: Es gibt dort Wachpersonal und Zäune und –«

»Dann wird sie vielleicht lernen, ihre Freiheit zu schätzen«, fiel Edie ihr ungerührt ins Wort.

»Zu welchem Preis?«, fragte Jules, deren Sweatshirt inzwischen völlig durchnässt war. Hätte sie bloß ihre Jacke übergezogen! Das Motorengeräusch des Wasserflugzeugs war mittlerweile im Nichts verhallt. Sie dachte an die Artikel, die sie im Internet aufgerufen hatte, als sie von Edies Plan erfuhr, Shaylee auf die Blue Rock Academy zu verfrachten. »Ich habe recherchiert und bin darauf gestoßen, dass es Ärger gegeben hat. Im letzten Jahr ist die Schule in die Schlagzeilen geraten – im negativen Sinne. Vergangenen Herbst ist ein Mädchen spurlos verschwunden, eine Lehrkraft hat sich mit einem Schüler eingelassen und –«

»Was Lehrer und Schüler betrifft – das passiert überall, was natürlich nicht heißt, dass ich es billige. Zumindest hat man ihn erwischt – ich habe mich nämlich auch informiert.«

»Sie«, korrigierte Jules. »Es war eine Lehrerin.«

»Das scheint heutzutage wohl an der Tagesordnung zu sein«, stellte Edie mit gerunzelter Stirn fest. »Nun, was dieses verschwundene Mädchen angeht, diese Lauren Conrad –«

»Sie heißt Conway.«

»Wie auch immer. Sie ist einfach abgehauen.« Feine Linien bildeten sich in Edies sorgfältig aufgetragenem Make-up. Obgleich sie schon in den Fünfzigern war, gab sie sich alle Mühe, mindestens fünfzehn Jahre jünger auszusehen. Doch angesichts der Anspannung, die auf ihr lastete, weil sie ihr missratenes Kind fortschicken musste, versagten Kosmetika und die halbjährlichen Botox-Injektionen heute ihren Dienst. »Niemand hat eine Ahnung, was mit Lauren

Conway passiert ist, Mom«, wandte Jules ein. »Das weiß ich, denn ich habe die Sache verfolgt, seit du mir mitgeteilt hast, dass du Shay in dieses Institut schickst. Von Lauren fehlt immer noch jede Spur.«

»Vielleicht ist sie schon öfter ausgerissen und untergetaucht! Wirklich, Jules, diese Schule ist auf straffällig gewordene Jugendliche spezialisiert!«

»Und deshalb ist es nicht weiter schlimm, wenn eine Schülerin verschwindet? Selbst wenn sie tatsächlich ausgerissen ist, ist die Blue Rock Academy verantwortlich für ihre Sicherheit. Darum geht es doch bei einer solchen Institution: gefährdete Jugendliche zu schützen!«

»Gib's auf.« Edie kniff die Lippen zusammen. »Ich kann zwar nicht die Schulphilosophie zitieren, aber vertrau mir: Das ist das Beste für Shaylee und mich. Du weißt, dass ich alles versucht habe, doch nichts hat funktioniert. Ich habe sie zu Beratungsstellen geschleppt, wenn sie deprimiert war, habe sie beim Taekwondo und sogar beim Kickboxen angemeldet, damit sie ihre Aggressionen abbauen kann. Ich habe ihr Kunst-, Tanz- und Gesangsstunden bezahlt, um ihre Kreativität zu fördern. Und Perlenstickerei, erinnerst du dich? Das muss man sich mal vorstellen – Perlenstickerei! Und was war der Lohn dafür? Hm?« Edie kochte vor Zorn. »Ich werde dir sagen, was der Lohn dafür war: Sie hat Drogen genommen. Sie ist wegen Diebstahl und Vandalismus festgenommen worden, ganz zu schweigen davon, dass sie von drei Schulen geflogen ist!«

Um ihre Worte zu unterstreichen, hielt Edie drei zitternde, beringte Finger in die Höhe und wedelte damit vor Jules' Gesicht herum. »Drei!«, schimpfte sie. »Das ist alles,

was sie zustande bringt, und das bei einem IQ, der sich irgendwo in der Stratosphäre bewegt, und mit sämtlichen Privilegien, die man sich nur vorstellen kann! Hängt sich an einen Kriminellen namens Dawg!«

»Sie ist ein junges Mädchen. Vielleicht braucht sie einfach besondere Aufmerksamkeit.«

»Oh, verschone mich. Ich habe sie mit Aufmerksamkeit überschüttet. So viel hast du nie bekommen!«

Jules war sich da nicht so sicher.

»Das hat mit Mutterliebe nichts mehr zu tun, und auch Vaterliebe hin oder her, erspar mir dieses pseudopsychologische Gebabbel, Jules. Das zieht bei mir nicht!«

»Jetzt beruhige dich erst mal.«

»Nein! Hast du ihr neuestes Tattoo gesehen? Das Kreuz auf ihrem Unterarm? Was hat sie sich dabei gedacht?« Edie warf die Arme in die Luft und hätte beinahe ihren Regenschirm fallen gelassen. »Ich kann gar nicht mehr zählen, wie oft Shay mit einer Tätowierung, einem Piercing oder einer gestohlenen CD nach Hause gekommen ist. Und ihre Ausdrucksweise ... unterstes Gossenniveau!«

»Wen kümmern schon ein paar Tattoos oder Nasenringe? Sie hat niemandem etwas getan!«

»Tattoos fallen unter Selbstverstümmelung und weisen auf tiefgehende Probleme hin. Sie hat also sehr wohl jemandem etwas getan, und zwar sich selbst!«

»Der Ansicht bin ich nicht.«

Edies Augen loderten. »Warum hat sie dann solche Schwierigkeiten mit dem Gesetz? Ich fasse es einfach nicht!«

»Hast du mal erwogen, ihr einen neuen Psychologen zu suchen oder es mit einem Psychiater zu probieren?«

»Sie war bei einem halben Dutzend.«

»Gib ihr eine Chance.« Es machte Jules zu schaffen, dass ihre Mutter Shay gegenüber so hart war. »Immerhin war sie an jenem Tag zu Hause, erinnerst du dich? Sie war *im Haus*, als Dad umgebracht wurde!«

Edies Gesicht versteinerte. »Du warst auch da.«

»Und du weißt, wie sehr mich das mitgenommen hat. Shay war erst zehn, Mom!« Mittlerweile stand Jules kurz davor, zu hyperventilieren. »Zehn! Ein Kind!«

»Ich weiß«, entgegnete Edie ruhig, und ein Teil ihrer Selbstgerechtigkeit verschwand. »Das war eine schlimme Zeit für uns alle«, räumte sie ein und richtete ihren Regenschirm, den eine heftige Windböe nach hinten gerissen hatte.

Für den Bruchteil einer Sekunde wirkte Edie aufrichtig traurig, und Jules fragte sich, ob Rip Delaney die große Liebe ihrer Mutter gewesen war. Doch sie schob den Gedanken rasch beiseite, denn sie wusste es besser: Das war bloß eine ihrer albernen Wunschvorstellungen, der Traum einer Tochter, die stets gedacht hatte, ihre Eltern gehörten für immer und ewig zusammen, die begeistert gewesen war, als die beiden nach mehrjähriger Trennung wieder zueinandergefunden hatten, nur um zu erleben, wie sich ihr Traum in Luft auflöste. Rip und Edie hätten nie wieder zusammenkommen dürfen; die sprunghaften Launen und die Auseinandersetzungen, die sich während der Jahre ihrer Trennung gelegt hatten, fingen von vorn an, sobald die räumliche Distanz aufgehoben war. Nur Wochen, nachdem sie ihr Ehegelübde erneuert hatten, behauptete Edie in einem rasenden Eifersuchtsanfall, Rip würde sich mit einer anderen Frau

treffen, und es stellte sich heraus, dass sie recht hatte. Rip Delaney war einfach nicht für die Ehe geschaffen, konnte nicht treu sein, obwohl Jules so sehr gehofft hatte, er würde sich ändern.

»Ich hätte ihn nie erneut heiraten dürfen«, hatte Edie nicht lange nach ihrer zweiten Hochzeit eingeräumt. »Die Katze lässt das Mäusen nicht, das habe ich jetzt begriffen.«

Das Bild von ihrer Mutter, mit roten, vom Weinen geschwollenen Augen, hatte Jules schon lange vor dem Tod ihres Vaters verfolgt. Wenn der Apfel tatsächlich nicht weit vom Stamm fiel, waren Shay und sie wohl dazu verdammt, ein sehr einsames Leben zu führen.

Edie riss den Blick vom See los und seufzte theatralisch. »Sie fortzuschicken soll keine Strafe sein. Es ist lediglich der letzte Strohalm. Sie braucht Hilfe, Jules, Hilfe, die sie von dir oder mir oder einem Therapeuten nicht annimmt. Vielleicht können sie ihr dort helfen. Bei Gott, das hoffe ich. Ist das nicht zumindest den Versuch wert?« Sie schaute hinauf in den Himmel, über den der Wind dunkle Wolken trieb. »Nun, es ist sowieso zu spät, wir können es nicht mehr ändern. Jetzt untersteht sie der Obhut anderer. Beten wir, dass es funktioniert!« Energisch machte sich Edie daran, die Stufen zum Plattenweg hinaufzusteigen, eine schlanke Frau, unbeugsam in ihren Überzeugungen.

»Warte eine Sekunde. Warum hat man Shay hier abgeholt, in dieser Prachtvilla? Kommt dir das nicht ein bisschen seltsam vor?« Jules folgte ihrer Mutter die Stufen hinauf.

»Eigentlich nicht, nein.«

»Nein? Edie?« Jules konnte es nicht fassen. »Du findest es nicht merkwürdig, dass du sie nicht selbst in diese Schule

bringen darfst ... oder dass sie keinen ganz normalen Lini-
enflug zum nächsten Flughafen nehmen konnte, zum Bei-
spiel zu dem in Medford?«

Edie ließ sich nicht aus dem Tritt bringen. »So wird das
nun einmal gehandhabt. Dieses Haus gehört der Schule.«

»Du machst Witze!«

»Nein, ganz sicher nicht. Es wird vom Direktor genutzt,
von Reverend Lynch.«

»Ach?« Jules war sprachlos. »Ein Prediger wohnt hier?«

»Zumindest zeitweilig, soweit ich weiß. Wenn er nicht in
der Schule ist.«

Jules betrachtete das ausgedehnte, sanft abschüssige An-
wesen mit den ordentlich gemähten Rasenflächen, den ge-
schnittenen Sträuchern und den gepflegten, zum Teil mit
Platten belegten oder gepflasterten Gartenwegen, die sich
zu dem breiten Betonanleger mit dem langen Holzsteg
und dem ziegelgemauerten Bootshaus hinabwanden. Die
Villa war von den angrenzenden Grundstücken durch eine
hohe Mauer abgeschirmt, hoch aufragende Fichten, lang-
nadelige Kiefern und weißstämmige, um diese Jahreszeit
kahle Birken bildeten den Hauptbaumbestand. Die einzi-
gen anderen Häuser, die von hier aus zu sehen waren, la-
gen in weiter Ferne auf der gegenüberliegenden Seite des
Sees.

Auf Jules wirkte das Anwesen des Reverends in der Tat
spektakulär. Nicht unbedingt ein Arme-Leute-Quartier.

»Dann gilt dieser ›Ich verzichte auf jegliche Art von irdi-
schem Besitz‹-Grundsatz wohl nicht für ihn.«

»Nun, vielleicht gehört die Villa der Schule, und er wohnt
hier lediglich; das kann ich nicht mit Sicherheit sagen.«

Jules stieß einen leisen Pfiff aus. »Ich nehme mal an, die Blue Rock Academy ist nicht gerade billig.«

Edie schürzte die Lippen. »Qualität hat ihren Preis, Jules, das solltest du wissen. Im Falle deiner Schwester ist Geld kein Thema. Ich habe mit Max gesprochen. Er hat seine Unterstützung zugesagt.«

Max Stillman war Shaylees Vater – besser gesagt: Erzeuger – und Erbe des »Stillmanschen Bauholzvermögens«, wie Jules sich anhören musste, seit ihre Mutter ihn vor fast neunzehn Jahren kennengelernt hatte. Theoretisch wäre Shaylee die Nächste in der Erbfolge, doch Max hatte seiner Tochter nie nahegestanden, und das wenige Interesse, das er für Shaylee aufgebracht hatte, war gänzlich erloschen, seit seine zweite und sehr viel jüngere Frau Hester seinen Sohn Max junior zur Welt gebracht hatte. Max war vor gut vier Jahren geboren, kurz nachdem Shaylee »schwierig« geworden war – eine Bezeichnung, die sich schon bald zu »ein Problemfall« ausgewachsen hatte.

Jules rückte ihre Basketballkappe zurecht. »Es kommt mir einfach nicht richtig vor ... Shay irgendwo ans Ende der Welt abzuschieben.«

»Ich tue lediglich das, was der Richter angeordnet hat«, wiederholte Edie mit fester Stimme und nahm die letzten Stufen vor dem Plattenweg, der zurück zum Haus führte. Einer der schwarzen Riesenpudel raste die breite Veranda auf der Rückseite des Hauses entlang, während sein Kumpel eifrig eine tropfnasse Azalee beschnupperte.

»Nur für den Fall, dass du es vergessen haben solltest: Shay hat keine Wahl – die Blue Rock Academy oder das Jugendgefängnis, und das auch nur, weil sie noch minderjäh-

rig ist. Sie wird im Juni achtzehn, dann gibt es keinen Freifahrtschein mehr.« Edie erschauerte. »Ich habe getan, was der Richter verlangt hat: die Schule ausgewählt, den Papierkram erledigt, Shay dorthin verfrachtet. Ich habe sogar mit deiner Cousine Analise gesprochen: Sie war ebenfalls dort, wegen Drogenproblemen, wie du dich vielleicht erinnerst. Ein Junkie. Hat ihr Leben umgekrempelt und besucht nun eine Schwesternschule. Also mach mir wegen dieser Sache bitte kein schlechtes Gewissen, Julia. Die Schule ist in Ordnung.«

»Was ist mit Lauren Conway?«

»Es tut mir leid, dass sie vermisst wird, aber für mich klingt das eher nach einem Fall für die Polizei.« Edie warf ihr einen finsternen Blick zu. »Du solltest nach vorn blicken, Julia. Es wird Zeit, dass du dein eigenes Leben in die Hände nimmst und betest, dass deine Schwester die Gelegenheit zu einem Neuanfang tatsächlich nutzt.«

Edie berührte Jules' nassen Ärmel, der Ausdruck auf ihrem Gesicht wurde weicher. »Du musst nicht die Verantwortung für die ganze Welt auf deine Schultern nehmen. Du bist nicht einmal siebenundzwanzig – du solltest dein Leben genießen! Stattdessen benimmst du dich wie eine Vierzigjährige: machst dir Sorgen um Shaylee, obwohl das zu nichts führt.«

Eine Windböe zerrte an Edies Haar. »Ich weiß, dass das mit Rips Tod zusammenhängt, Liebes, und ich wünschte bei Gott, du wärest in jener Nacht nicht daheim gewesen ...« Ihre Stimme verklang, aber nach einer kurzen Pause fügte sie hinzu: »Ich wünschte, niemand von uns wäre da gewesen. Ach, verdammt.« Sie blinzelte, mühsam gegen die Trä-

nen ankämpfend. Dann drehte sie sich rasch um und eilte den Plattenweg entlang Richtung Tor, während Jules, verblüfft über diesen Anflug von Verständnis, allein im Regen zurückblieb.

»Wow«, flüsterte sie und räusperte sich.

Plötzlich fragte sie sich, wo die Hunde geblieben waren. Sie hatte sie nicht ins Haus schlüpfen sehen, doch sie waren verschwunden.

Jules folgte ihrer Mutter durch das Seitentor und schlug den Weg zur Vorderseite der Villa ein, wo Edie schon in ihrer Handtasche nach den Autoschlüsseln wühlte. Als sie sie gefunden hatte, blickte sie auf und musterte Jules kurz. Die mütterliche Sorge war aus ihrem Gesicht verschwunden. »Ich dachte, du hättest heute früh ein Einstellungsgespräch.«

Jules merkte, wie sie sich verspannte. Es war schwer, mit den schwankenden Launen ihrer Mutter mitzuhalten. »Ich habe es abesagt, da mir das hier wichtiger erschien.«

»Das war dumm.« Mit gerunzelter Stirn stieg Edie in ihren Wagen. »Du kannst es dir nicht leisten, eine solche Gelegenheit einfach verstreichen zu lassen. Es gibt um diese Jahreszeit nicht viele Stellenangebote für Lehrpersonal, Julia.« Edie sprach, als hätte sie Erfahrung auf diesem Gebiet, dabei hatte sie in ihrem Leben kaum einen Tag gearbeitet.

»Ich denke, sie stellen ohnehin nur jemanden von einer anderen Schule ein«, erklärte Jules, was nicht ganz der Wahrheit entsprach. »Eine Freundin von mir arbeitet als Sekretärin dort, und sie sagte, sie hätten jemanden gefunden, der sich versetzen lassen würde.«

»Mein Gott, Julia, dann arbeite eben als Springerin! Es sei denn, du willst Kellnerin bleiben. Und warum kann deine

›Freundin‹ nicht ein gutes Wort für dich einlegen?« Edie malte mit den Fingern Anführungszeichen in die Luft, um zu zeigen, dass sie Jules der Lüge verdächtigte.

Sie hatte recht.

›Ich verstehe dich nicht, Julia. Du hast eine gute Ausbildung, du hattest einen großartigen Ehemann –«

›Der mich betrogen hat. *So* großartig war er nicht, Mom. Lass uns jetzt nicht von Sebastian anfangen. Es gibt Dringenderes.«

Edie schlug die Autotür zu und ließ den Motor an, dann fuhr sie das Fenster herunter, um das Gespräch fortzusetzen. ›Ich weiß, dass du dir Sorgen um Shay machst, Julia. Das tue ich auch. Aber es ist Zeit, dass jeder von uns die Verantwortung für sein Handeln übernimmt. Nicht nur Shay, das Gleiche gilt für dich.« Damit setzte sie den wuchtigen Lexus SUV zurück, stellte die Automatik auf D und dröhnte davon.

Nass bis auf die Haut glitt Jules hinter das Steuer ihres Volvos und zog sich die Kapuze vom Kopf. Der alte Wagen sprang gleich beim ersten Versuch an. Wie ihre Mutter rollte Jules die Zufahrt der riesigen Villa hinunter Richtung Straße. Als sie in den Rückspiegel schaute, sah sie die spindeldürre Frau mit dem gezwungenen Lächeln durch die Scheibe neben der massiven Eingangstür blicken.

Ein Schauer rieselte Jules' Rückgrat hinab, ihre Zähne klapperten.

Das war ein höllischer Tag.

Und es war nicht einmal Mittag.

Kapitel 3

Cooper Trent überquerte zügig den Campus, den Kopf gegen den scharfen Wind gebeugt, der noch mehr Schnee anzukündigen schien. Der Boden war noch weiß vom letzten Blizzard, eine eisige Decke lag auf dem trockenen Gras und klammerte sich hartnäckig an die Zweige und Äste der umstehenden Bäume.

Trent blieben nur fünfzehn Minuten zwischen den Unterrichtsstunden, und er war zu seinem Boss beordert worden: Reverend Tobias Lynch – Hochwürden höchstpersönlich. Er glaubte zu wissen, warum: Es ging das Gerücht, die Blue Rock Academy habe einen neuen Schüler aufgenommen, und Trent vermutete, dass er oder sie auf dem Weg hierher war. Genauer wusste er nicht – wusste niemand.

So funktionierte das hier: Nach außen hin präsentierte sich die Schule sympathisch, freundlich und weltoffen, doch hinter geschlossenen Türen regierte Lynch die Blue Rock Academy mit eiserner Hand. Natürlich war in allen Gruppen stets die Rede von persönlicher Freiheit, offenen Diskussionen und aktiver Problemlösung, doch in Wahrheit fanden hier mehr inoffizielle Versammlungen und geheime Besprechungen statt, als man sich vorstellen konnte.

Infolgedessen brodelte unablässig die Gerüchteküche, und Trent, der soeben das Verwaltungsgebäude erreicht hatte, mutmaßte, dass er als Gruppenleiter den neuen Schüler in Empfang nehmen sollte.

Auch gut, dachte er. Er unterstützte das Kollegium noch nicht lange und hätte gern mehr Verantwortung übernommen, doch dazu musste er sich das Vertrauen von Lehrern und Schülern erst noch verdienen. Auf keinen Fall durfte er riskieren, dass jemand die wahren Beweggründe für seine Bewerbung bei der Blue Rock Academy herausfand. Obwohl er sämtliche erforderlichen Qualifikationen für die Position eines Sportlehrers mitbrachte, arbeitete er in Wirklichkeit undercover – als Privatdetektiv, der nach Anhaltspunkten für das Verschwinden von Lauren Conway suchte. Die vom Büro des Sheriffs angestellten Ermittlungen hatten laut Cheryl und Ted Conway, den Eltern des vermissten Mädchens, zu keinem Ergebnis geführt.

Er eilte die beiden breiten Stufen zum Verwaltungsgebäude hinauf und schwang die Glastür zur Rezeption auf. Warme Luft und der Geruch nach Reinigungsmittel schlugen ihm entgegen.

Er winkte Charla King, als er an ihrem Schreibtisch vorbeikam, und wurde mit einem ihrer frostigen Blicke belohnt. Meine Güte, war die verklemmt! Charla war für das Sekretariat und die Buchhaltung des Instituts verantwortlich, und sie nahm ihren Job sehr ernst. Immer. Mitte fünfzig, mit kurz geschnittenen Haaren, randloser Brille und einem verkniffenen, wenngleich schlaffen Kinn, schien sie sich von Gott persönlich dazu berufen zu fühlen, die Bücher penibel bis auf den letzten Cent zu führen und dafür zu sorgen, dass die Blue Rock Academy immer in den schwarzen Zahlen blieb. Erbsenzählerin.

Sie wandte ihre Aufmerksamkeit wieder dem Computer und den Zahlenreihen auf dem Bildschirm zu, während

Trent zwischen den gläsernen Zellen hindurchmarschierte, in denen weitere Mitarbeiter emsig die ihnen zugewiesenen Aufgaben erledigten.

Seine Stiefel hinterließen nasse Spuren von geschmolzenem Schnee auf der kurzen Treppe hinauf zu Lynchs Geschäftsbüro, dem Ort, an dem sich der Reverend mit weltlichen Dingen befasste. Für schulische Belange verfügte er über ein kleineres, gemütlicheres Büro innerhalb des Kirchenkomplexes. Jener von Regalen voller Bücher gesäumte Raum war Gesprächen über den Glauben, persönliche Probleme oder spirituelle Fragen vorbehalten. Dr. Lynch benutzte ihn auch, wenn er über theologische Dinge nachdenken wollte.

Hieß es zumindest.

Trent klopfte an die halb geöffnete Tür, dann betrat er den mit Kiefernholzpaneelen ausgekleideten Raum. Tobias Lynch saß an seinem überdimensionierten Schreibtisch.

»Trent!«, rief er mit einem breiten Lächeln und deutete auf einen der Besucherstühle. »Nehmen Sie Platz.«

Als Trent auf den Schreibtisch zutrat, bemerkte er Adele Burdette, die so zerstreut wirkte wie immer. Die Oberstudienrätin, die gleichzeitig als Vertrauenslehrerin die weiblichen Schüler betreute, stand am Fenster, eine Hüfte gegen die Fensterbank gelehnt, und blickte hinaus auf die aufgewühlte Wasseroberfläche des Lake Superstition. Sie war Mitte vierzig, durchtrainiert und kräftig, eine sauertöpfische Frau, die keine Mühe an Make-up verschwendete. Ihr lockiges rotes Haar, durchzogen von ersten silbernen Strähnen, war zu einem straffen Pferdeschwanz frisiert.